

SZENEALPEN

Das Themenheft der CIPRA



Wachstum auf Teufel komm raus?

Die Alpen auf der Suche nach dem Glück

Inhalt

Editorial Seite 3

Das Gesicht der Alpen

Urs Sprenger: «Wachstum ist keine unternehmerische Zielgrösse» **Seite 4**

Das Wachstumsmodell hat ausgedient

Gibt es Zufriedenheit, Auskommen und Lebensqualität ohne Wachstum? **Seite 5**

Nicht ewig sprudelt die Ölquelle

Das Erdölzeitalter neigt sich dem Ende zu **Seite 7**

Wie misst man Lebensqualität?

Fünf Möglichkeiten, Glück und Wohlstand zu erfassen **Seite 10**

Essay

Martin Boesch: Wollt ihr den Totalen Markt? **Seite 11**

Panorama

Landschaft im Wandel der Zeit **Seite 12**

«...und zum Schluss werden wir noch panisch»

Im Gespräch mit Franz Josef Radermacher **Seite 14**

Schrumpfen als Planungsauftrag

Der gestaltete Rückzug als neue Aufgabe der Raumplanung **Seite 17**

Der Osten macht's vor

Ehemalige DDR als Vorreiterin beim Rückbau **Seite 20**

Seitenblick - Gemeinden vernetzen, Klima schützen

«Allianz in den Alpen» setzt sich ein für nachhaltige Klimamassnahmen **Seite 21**

Dies & Das Seite 22

Punkt

Andreas Götz: Heute schon gewachsen? **Seite 23**

Vorschau Seite 24



© Barbara Wülser - CjPRA International

«...und zum Schluss werden wir noch panisch»

Franz Josef Radermacher skizziert mögliche Zukunftsszenarien. Das Mitglied des Club of Rome im Interview ab **Seite 14**.



© Marzia Verona

Schrumpfen als Planungsauftrag

Warum sich die Raumplanung den geordneten Rückzug in schrumpfenden Regionen zur Aufgabe machen soll, wird näher dargestellt ab **Seite 17**.



© «Allianz in den Alpen»

Gemeinden vernetzen, Klima schützen

Das Gemeindeforum «Allianz in den Alpen» entwickelt mit dem neuen Programm «dynAlp-climate» Strategien, damit Gemeinden dem Klimawandel gut gerüstet entgegenzutreten können. Mehr dazu auf **Seite 21**.

DIE CIPRA, EINE VIELFÄLTIGE UND VIELGESTALTIGE ORGANISATION

Die Internationale Alpenschutzkommission CIPRA ist eine nichtstaatliche Dachorganisation mit nationalen Vertretungen in allen sieben Alpenländern, die über 100 Verbände und Organisationen vertritt. Sie arbeitet für eine nachhaltige Entwicklung in den Alpen und setzt sich für die Erhaltung des Natur- und Kulturerbes, der regionalen Vielfalt und für Lösungen grenzüberschreitender Probleme im Alpenraum ein.

IMPRESSUM

Publikation der Internationalen Alpenschutzkommission CIPRA / Erscheint bis zu 4-mal jährlich in deutscher, französischer, italienischer und slowenischer Sprache
Herausgeberin: **CIPRA International**
Redaktion: Barbara Wülser (verantwortlich), Andreas Götz / AutorInnen: Dominik Siegrist, Barbara Wülser, Jürg Minsch, Daniele Ganser, Martin Boesch, Gerlind Weber, Elisabeth Mair, Claudia Pfister, Andreas Götz / Übersetzungen: Franca Elegante, Nataša Leskovic-Uršič, Violaine Simon, Denise Setton / Korrektorat: Caroline Begle (de), Marie Billet (fr), Mateja Pirc (sl), Serena Rauzi (it)
Grafisches Konzept: Atelier Silvia Ruppen, Vaduz
Layout: Elisabeth Mair
Druck: Gutenberg AG, Schaan/FL
Gesamtauflage: 15'100 Stück
Ein Nachdruck der Beiträge in diesem Heft ist auf Anfrage und unter Quellenangabe gestattet.
Belegexemplar erwünscht.
Abonnemente: SzeneAlpen kann kostenlos bezogen werden bei **CIPRA International**
international@cipra.org, www.cipra.org
Tel. 00423 237 53 53 Fax 00423 237 53 54
Im Bretscha 22, FL-9494 Schaan

NATIONALE VERTRETUNGEN

CIPRA Österreich c/o Umweltdachverband
Alser Strasse 21/5, A-1080 Wien
Tel. 0043 1 401 13 36, Fax 0043 1 401 13 50
oesterreich@cipra.org, www.cipra.org/at
CIPRA Schweiz Postfach 22, CH-3800 Interlaken
Tel. 0041 33 822 55 82, Fax 0041 33 822 55 89
schweiz@cipra.org, www.cipra.org/ch
CIPRA Deutschland Heinrichgasse 8
D-87435 Kempten / Allgäu
Tel. 0049 831 52 09 501, Fax: 0049 831 18 024
info@cipra.de, www.cipra.de
CIPRA France 5 Place Bir Hakeim, F-38000 Grenoble
Tel. 0033 476 48 17 46, Fax 0033 476 48 17 46
france@cipra.org, www.cipra.org/fr
CIPRA Liechtenstein c/o LGU
Im Bretscha 22, FL-9494 Schaan
Tel. 00423 232 52 62, Fax 00423 237 40 31
liechtenstein@cipra.org, www.cipra.org/li
CIPRA Italia c/o Pro Natura
Via Pastrengo 13, I-10128 Torino
Tel. 0039 011 54 86 26, Fax 0039 011 503 155
italia@cipra.org, www.cipra.org/it
CIPRA Slovenija Trubarjeva 50, SI-1000 Ljubljana
Tel. 386 (0) 59 071 322 Fax 386 (0) 59 071 321
slovenija@cipra.org, www.cipra.org/sl

REGIONALE VERTRETUNG

CIPRA Südtirol c/o Dachv. für Natur- und Umweltschutz
Kornplatz 10, I-39100 Bozen
Tel. 0039 0471 97 37 00, Fax 0039 0471 97 67 55
info@umwelt.bz.it, www.umwelt.bz.it

FÖRDERNDES MITGLIED

Nederlandse Milieu Groep Alpen (NMGA)
Keucheniusshof 15, 5631 NG Eindhoven
Tel. 0031 40 281 47 84
nmga@bergsport.com, www.nmga.bergsport.com

© Rainer Kwiotek / Zeitenspiegel



Liebe Leserin, lieber Leser

Unter dem Titel «Grenzen des Wachstums» beschrieb der Club of Rome vor bald 40 Jahren den Zustand der Welt und die Notwendigkeit einer globalen Neuorientierung. Heute zeigt es sich, dass die Probleme nicht gelöst sind, sondern sich im Gegenteil noch zugespitzt haben. Die wirtschaftliche Wachstumslogik stösst zunehmend an ihre Grenzen. Klimaproblematik und Peak Oil sind prominente Beispiele dafür. Olympia und neue Grossprojekte machen deutlich, dass die Alpen sich dem Thema nicht verschliessen können. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise erhöht die Dringlichkeit für neues Denken und Handeln. Und sie macht klar: Mehr vom Bisherigen hat keine Zukunft, ökonomisch nicht und ökologisch nicht.

Anlässlich ihrer 53. Jahresfachtagung von Mitte September hat die CIPRA den Sachverhalt aufgegriffen unter den Titel «Wachstum auf Teufel komm raus? – Die Alpen auf der Suche nach dem Glück». Das Thema polarisiert, wie die kontroversen Diskussionen zeigten. Ist Wachstum grundsätzlich abzulehnen? Oder kann es auch ein qualitatives Wachstum geben? Ist eine regional differenzierte Sichtweise nötig?

Nun geht es aber nicht darum, auf hohem Niveau zu jammern. Denn im globalen Massstab sind die Alpen nicht die grössten Verlierer der ausgedienten Wachstums-spirale. Vielmehr ist ihre Solidarität mit anderen Berggebieten der Welt dringend nötig, zum Beispiel über internationale Bergpartnerschaften, an denen sich auch die CIPRA beteiligt. Der Alpenraum besitzt innerhalb von Europa eine besondere Stellung und eignet sich daher, neue Rezepte zu diskutieren und zu erproben.

In diesem Heft finden Sie nicht nur neue Rezepte für glückliches Schrumpfen, sondern auch Hintergründiges über die Mechanismen, die die Welt bewegen. Der Friedensforscher Daniele Ganser zeigt auf, wie sehr unser Wohlstand von der endlichen Ressource Erdöl abhängt. Der Globalisierungsgestalter Franz Josef Radermacher vom Club of Rome entwirft drei mögliche Zukunftsszenarien. Die Raumplanerin Gerlind Weber erklärt, wie sie den Schrumpfungsprozess in den Alpengemeinden bewältigen will. Und in unserer neuen Rubrik «Das Gesicht der Alpen» kommt ein Wirtschaftsvertreter zu Wort, der Wachstum zum Selbstzweck schon längst aus seiner Unternehmensstrategie verbannt hat. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Vergnügen und fruchtbare Anregungen beim Lesen dieser brandaktuellen SzeneAlpen.

Dominik Siegrist
Präsident CIPRA International

URS SPRENGER – SCHAAN/FL

«Wachstum ist keine unternehmerische Zielgrösse»

Urs Sprenger lebt seit Jahren vor, was gescheiterte Wirtschaftsbesse derzeit üben: Er setzt auf Werte statt Wachstum. Dass sich die propagierten Werte nicht nur im Firmenprospekt gut machen, beweist der Liechtensteiner mit seiner krisenerprobten Unternehmensführung.

Was Urs Sprenger da auf dem Podium sagte, entsprach so gar nicht den Erwartungen des Publikums. Nicht, dass die Teilnehmenden der CIPRA-Jahresfachtagung nicht einverstanden gewesen wären mit Sätzen wie: «Der Betriebsmodus von Wachstum endet in der Krise.» oder «Jedes Unternehmen tut gut daran, sich auf Schrumpfung- und Konsolidierungsprozesse einzustellen.» Nein, das war es nicht. Aber der Liechtensteiner Unternehmer war doch als Wirtschaftsvertreter an die Tagung in Gamprin eingeladen worden. Und als solcher hätte der Mann in Anzug und Krawatte doch das Wachstumsprinzip zu verteidigen gehabt.

Nun, ein «klassischer» Wirtschaftsvertreter liess sich fürs Podium der internationalen Tagung im September nicht finden, weil das Thema Schrumpfen in der Wirtschaft nach wie vor negativ besetzt

ist – oder schlicht ausgeblendet wird. «Viele haben sich mit dem Schrumpfungsprozess noch nicht auseinander gesetzt», sagt der Eigentümer der beiden Liechtensteiner Firmen NeuElektrik AG und Neutrik AG.

Gesellschaftliche Fragen stehen zuvorderst

In den nüchternen, aber gediegenen Büroräumlichkeiten seines Firmensitzes in Schaan wirken Urs Sprengers Aussagen weniger befremdend als auf dem Podium; eher wie Slogans aus einem Firmenprospekt. Doch hinter Schlagworten wie Marktstellung, Werte, Innovation, Attraktivität und Produktivität steht ein grosses Sendungsbewusstsein. Es ist dem Unternehmer wichtig, dass seine Botschaft richtig ankommt. Der zurückhaltende Mann wählt seine Worte mit Bedacht: «Die Wirtschafts-

krise zwingt uns nachzudenken, welche Fragen relevant sind.» Nämlich: Was ist unsere Legitimation? Welchen Beitrag leisten wir für die Region, für die Gesellschaft? Wie gehen wir mit unserer Umwelt um? Wachstum ist keine unternehmerische Grösse, wie Urs Sprenger sagt, sondern nur ein «Abfallprodukt», ein Nebeneffekt. «Ob wir acht, zehn oder minus zwei Prozent wachsen, ist nicht entscheidend.» Seine Firma Neutrik AG, die die Musik- und Unterhaltungsindustrie in 120 Ländern mit 1500 verschiedenen Steckverbindungen versorgt, hat die Krise trotz zweistelligen Umsatzeinbussen gut überstanden. Doch auch Urs Sprenger hat aus der Krise gelernt: Prävention ist wichtig, konservatives Unternehmertum wird wieder geschätzt und sein Risikomanagement, das Schwankungen von plus/minus 30 Prozent vorsieht, hat sich bewährt.

«Wir werden geschrumpft»

Als Urs Sprenger vor bald zehn Jahren im lokalen Rotary Club über Nachhaltigkeit referierte, war der Begriff relativ neu in der Wirtschaft. Es galt, diesen mit Inhalten zu füllen. Seither publiziert und referiert er regelmässig über Nachhaltigkeit und «Corporate Governance», unter anderem an der Hochschule Liechtenstein, und berät kränkelnde Firmen. Die Leute hätten begriffen, dass die Erfolgsrezepte der Vergangenheit nicht die der Zukunft seien, sagt er. Doch Schrumpfen sei für viele ein «Schreckgespenst». Es gelte, die Angst davor zu nehmen. «Die Frage ist nicht, ob wir wollen oder nicht; wir werden geschrumpft.» Urs Sprenger möchte aufzeigen, dass der Schrumpfungsprozess grosse Chancen birgt, wenn man ihn bewusst angeht. «Gesund schrumpfen bedeutet nicht nur kleiner, sondern auch anders werden.» ■



© Caroline Begle - CIPRA International

Vom Ländle in die Welt

Urs Sprenger ist Geschäftsführer der Firmen NeuElektrik AG und Verwaltungsratspräsident der Firma Neutrik AG, beide mit Sitz in Schaan/FL. Während NeuElektrik AG hauptsächlich in Liechtenstein und Vorarlberg im Steuerungs- und Elektro-Engineering tätig ist, exportiert Neutrik AG von Liechtenstein aus Steckverbindungen in alle Welt. Der 45-Jährige übernahm die Firmen von seinem Vater nach seinem Studium zum Informatikingenieur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich/CH und dem Doktorat in Ökonomie an der Universität St. Gallen/CH. Urs Sprenger ist zudem Honorarkonsul von Rumänien in Liechtenstein. Er wohnt in Schaan/FL und Berneck/CH.

www.neutrik.com (de/en)

www.neuelektrik.li (de)

Barbara Wülser
CIPRA International



Gibt es Zufriedenheit, Auskommen und Lebensqualität ohne Wachstum?

Das Wachstumsmodell hat ausgedient

Immer mehr, immer besser wird die Welt, solange nur der Wohlstand steigt. Was dieser kostet, fragt niemand – bis das System zusammenkracht. Einen Vorgeschmack lieferte die Wirtschaftskrise. Teile der Alpen gehören zu den Verlierern. Die Alpen als Ganzes könnten aber letztlich zu den Gewinnern gehören, wenn sie die Herausforderung annehmen.

Dem Streben nach steigendem Wohlstand kommt, zumindest in unserem Kulturkreis, grosse Bedeutung zu. Vielleicht ist es gar Teil der menschlichen Natur. Jedenfalls entwickelte es sich von einem persönlichen Anliegen zunehmend zu einem politischen Postulat: Der moderne Staat liess sich in die Pflicht nehmen, für wachsenden Wohlstand zu sorgen. Aus einem persönlichen Wunsch wurde de facto ein Recht.

Seit 1950 wurde Wachstum zu einem zentralen wirtschafts-politischen Ziel, das wachsende Sozialprodukt zur magischen Kennziffer. Mit guten Gründen: Nach dem zweiten Weltkrieg ging es darum, der Mangelwirtschaft zu entkommen und Europa zu befrieden. Wir folgten dabei – und tun dies immer noch – einem Wohlstandsmodell, das steigende ökologische Belastungen insbesondere im globalen Massstab und damit zusammenhängend zunehmende soziale, politische und ökonomische Probleme in Kauf nimmt. Tatsächlich ist der Wohlstand der industrialisierten Welt auf billiger Natur aufgebaut und auf der Ohnmacht und Leidensfähigkeit der Menschen in der so genannten Dritten Welt.

Ein besonders problematischer Aspekt dieses Wohlstandsmo-

dells ist konkret die «Politik der billigen Zentralressource». Das Rezept lautet: Wirtschaftliches Wachstum durch Verbilligung von Produktionsfaktoren. So unternimmt der moderne Staat fast alles, um eine möglichst ungehinderte Naturbeanspruchung zu gewährleisten, in Form von billiger Energie, billigen Rohstoffen, billiger Entsorgung, billiger Mobilität, grosszügiger Raumerschliessung und billigen technologischen Grossrisiken. Das Instrumentarium zur Durchsetzung ist mannigfaltig. Indirekte und direkte Verbilligungen wie Steuerbefreiungen und -vergünstigungen, Subventionen oder Haftungsbeschränkungen sind nur die Spitze des Eisbergs. Negative externe Effekte der Wohlstandsmehrung wie Umweltzerstörung oder soziale Ungerechtigkeit werden schlicht ausser Acht gelassen. Aktiv im Dienste des Zugangs zu billigen Ressourcen stehen hingegen die Diplomatie und zunehmend auch militärische Interventionen.

Neben dem unmittelbaren Wachstumseffekt wirken diese Praktiken protektionistisch. Sie verbilligen die einheimische Produktion im Vergleich zur Produktion insbesondere in Entwicklungsländern. Neben dieser subtilen, aber sehr wirkungs-

Die CIPRA bereitet Nährboden für neue Ideen im Alpenraum

An ihrer Jahresfachtagung mit dem Titel «Wachstum auf Teufel komm raus? Die Alpen auf die Suche nach dem Glück» vom September in Gamprin/FL spannte die CIPRA den Bogen zum einen weit auf. Der Blick auf die globalen Kreisläufe und Wirkungsweisen bettete das Thema ein. Zum andern knüpfte die CIPRA enge Bande zu den Alpen, wo die globalen Kreisläufe ihren Niederschlag finden, und förderte so den Dialog über verschiedene Ebenen hinweg.

Die Tagung stiess bei den rund 200 Teilnehmenden aus allen Alpenländern auf ein sehr positives Echo. Um dem Wachstumszwang zu entkommen, braucht es neue Ideen für Zufriedenheit, Auskommen und Lebensqualität, darüber war man sich einig. Die CIPRA hat die wichtigsten Resultate in einem Thesenkatalog zusammengefasst.

Gefordert wird unter anderem eine grundsätzliche Neuorientierung der Wirtschaftspolitik. Ökologische Steuerreformen und eine neue Klimapolitik sind zentrale Elemente davon. Regionale Wirtschaftskreisläufe sollen den vorherrschenden Wachstumszwang ablösen. Der Abbau von Überkapazitäten und der Rückbau von Infrastrukturen dürfen kein Tabu mehr sein. Vielmehr sollen für schrumpfende Regionen positiv besetzte Visionen entwickelt werden, die Wohlfahrt und Glück statt Wachstum ins Zentrum stellen.

Auch beim Natur- und Landschaftsverbrauch fordert die CIPRA eine Trendumkehr. Nicht zuletzt braucht es – nebst Eigeninitiative – eine zukunftsorientierte «Alpenaussempolitik», die für geeignete Rahmenbedingungen und Politiken auf nationaler Ebene, in der Europäischen Union und im globalen Massstab sorgt. Die Alpenkonvention kann dabei einen Beitrag zur «Global Governance» leisten, zu einer Globalen Ordnungs- und Strukturpolitik (siehe Kasten Seite 15). ■

Barbara Wülser
CIPRA International

www.cipra.org/de/jf09

vollen modernen Form des Protektionismus werden nach wie vor – und in Krisenzeiten wie heute wiederum vermehrt – rigide Abschottungsmanöver durchgeführt wie Importbeschränkungen, Importzölle, Exportsubventionen oder subventionierte Exportrisiko- und Investitions Garantien.

Demokratie und Marktwirtschaft in der Defensive

Kein Wunder also, dass die ökologischen Gefährdungen und die ökonomischen Unterschiede im globalen Kontext weiterhin zunehmen – und dies allen gut gemeinten, nachträglich korrigierenden oder kompensierenden Politiken wie Umweltpolitik, Entwicklungspolitik oder Sozialpolitik zum Trotz. Es wird eng auf unserem Planeten! Und es stellt sich die Frage: Können all diese Knappheitsprobleme konstruktiv und friedlich gelöst werden oder entladen sie sich zunehmend in Konflikten?

Ausgerechnet jetzt, wo Demokratie und Marktwirtschaft als Mechanismen der Innovation und Problemlösung besonders gefragt sind, geraten sie in die Defensive. Das demokratisch-marktwirtschaftliche Modell wird durch das autoritär-marktwirtschaftliche Modell herausgefordert, wie es unter anderem China vorexerziert. Gleichzeitig verlieren gemäss neueren Umfragen die Demokratie und ihre Institutionen dramatisch an Glaubwürdigkeit und Zustimmung in der Bevölkerung. Gleiches gilt für die Marktwirtschaft angesichts der Missstände auf den Finanzmärkten und der dadurch ausgelösten Wirtschaftskrise. Soweit kurz skizziert unser heutiges Wohlstands- und Wachstumsmodell. Keine Frage: Es ist stark revisionsbedürftig.

Welche Chancen für die Alpen?

Inwiefern sind nun aber die Alpen betroffen und herausgefordert durch die Wachstumsthematik? Offensichtlich gibt es keine einfache Antwort. Es gilt zu differenzieren. Zweifellos haben gewisse Orte und Regionen in den Alpen vom herkömmlichen Wachstum profitiert. Sie leiden an der gegenwärtigen Wirtschaftskrise – und mit ihnen im besonderen Masse jene (Rand-)Regionen, die schon bisher Opfer waren; Opfer des Wachstums nämlich. Als sensible Ökosysteme indes sind die Alpen insgesamt Opfer der Wachstumsspirale. Sie werden vom ökologischen Wandel besonders tangiert – mit entsprechenden Folgen für ihre Wirtschaft und ihr gesellschaftliches Leben.

Es wird zweierlei deutlich: Erstens gibt es nicht den Königsweg zum Glück in den Alpen im Sinne von Zufriedenheit, Auskommen und Lebensqualität. Zweitens genügen kleine Korrekturen und Modifikationen des Bisherigen nicht. Es geht um tiefgreifende Umorientierungen. Auf Grund ihrer Topographie, ihrer weitläufigen Naturräume und der teils beschränkten Potenziale bieten sich die Alpen geradezu an als Modellregion für neue Lebenskonzepte. Wird die Krise als Chance zum Umbau genutzt? ■

Jürg Minsch
mensch sustainability affairs, Zürich/CH



Das Erdölzeitalter neigt sich dem Ende zu

Nicht ewig sprudelt die Ölquelle

In den nächsten 20 Jahren ist der Höhepunkt der Erdölfunde erreicht. Es ist ungewiss, wie der Energiehunger der Welt danach gestillt werden soll. Eines aber ist sicher: Mit dem Peak Oil sind auch die Grenzen des materiellen Wachstums erreicht. Erdöl wird massiv teurer. Auch die Alpen müssen sich anpassen.



© David Dodge - The Pembina Institute www.pembina.org

Rücksichtslose Ausbeutung: Beim Ölsandabbau in Kanada werden die massiven Umweltschäden ausser Acht gelassen.

Erdöl ist der mit Abstand wichtigste Energieträger der Welt. Industriell gefördert wird es erst seit 1859, also seit gut 150 Jahren. In dieser aus historischer Sicht relativ kurzen Zeit hat der billige und stete Zufluss von Energie unsere Welt fundamental verändert. In den industrialisierten Ländern der Welt wurde der Wohlstand enorm erhöht. Zudem bildete das Erdöl in vielen Fällen die Basis für die Produktion und den Transport einer Vielzahl von materiellen Gütern.

Der Peak Oil ist ein Naturgesetz

Doch Erdöl ist nur in endlichen Mengen vorhanden. In den nächsten Jahrzehnten wird die globale Erdölförderung das Maximum erreichen, den Peak Oil, und danach zurückgehen (siehe Seite 9, Grafik 1). Auch nach dem Peak Oil gibt es noch Erdöl, aber jedes Jahr weniger. Das Erdölangebot wird schrumpfen, woraus Verteilungskämpfe und Energiekrisen resultieren können. Im Jahr 3000 schliesslich wird ein Historiker auf unsere Zeit zurückblicken und sagen: «Dies war das Erdölzeitalter. Es war eine sehr turbulente Zeit, aber nun ist

sie vorbei.» In den USA hat die Erdölförderung ihren Höhepunkt schon 1970 erreicht. Später erreichten auch Norwegen, Grossbritannien, Rumänien, Ägypten und Mexiko den Peak, ihre Produktion fällt. Wer, so die bange Frage, kann diese Ausfälle kompensieren und darüber hinaus den Mehrbedarf der Schwellenländer China und Indien abdecken? Russland scheint am Limit zu sein. Ob und wie stark Saudi-Arabien, Nigeria und Irak die Förderung noch erhöhen können, ist umstritten. Nigeria und Irak sind von Unruhen und Krieg geplagt. Indonesien, das ebenfalls den Peak erreicht hat, musste im Mai 2008 sogar aus der Organisation der Erdöl produzierenden Länder (OPEC) austreten, als es zum Netto-Erdölimporteur wurde. Probleme erkennt man auch in Venezuela und Iran: Dort ist der Treibstoff billig, der Konsum steigt, die verfügbare Exportmenge wird kleiner. «Gerade jetzt, wo die Energienachfrage stark ansteigt, geht die Produktion von vielen konventionellen Erdölfeldern auf der Welt zurück», klagte Shell im Juni 2007. Die Zeichen sind deutlich: Es gibt noch Erdöl, aber die Zeit des billigen Erdöls ist vorbei.

Wann der globale Peak Oil kommt, ist unter Experten umstritten. Zentral ist die Einsicht, dass die Erdölförderung nicht endlos erhöht werden kann. 1914 lag die globale Förderung bei einer Million Fass (à 159 Liter) pro Tag, 1945 bei sechs Millionen Fass. In den letzten 50 Jahren folgte ein regelrechter Erdölrausch. Heute liegt die Tagesförderung bei 85 Millionen Fass pro Tag. Doch wie viel höher kann das noch gehen? Die französische Erdölfirma Total warnt, der Peak Oil sei nahe. «Wir können froh sein, wenn wir 100 Millionen Fass schaffen», sagte Christophe de Margerie, der Chef von Total, im November 2007. Wenig später, im Februar 2009, korrigierte er seine Prognose nochmals drastisch nach unten: «Wir werden weltweit nie mehr als 89 Millionen Barrel schaffen.» Gemäss Total sind wir also schon in der «Peak Oil Zone». So oder so: Der Peak Oil ist ein Naturgesetz und kann weder durch Technik noch durch Geld abgewendet werden. Wir stossen an die Grenzen des materiellen Wachstums.

Ständig neue Prognosen

Jeweils im November publiziert die Internationale Energie Agentur (IEA) den World Energy Outlook (WEO), ein Standardwerk zur globalen Energieversorgung, das von den Regierungen in Europa – darunter auch die Alpenländer – als Grundlage für ihre langfristige Energieplanung verwendet wird.

Aus Sicht der Peak-Oil-Forschung ist die wichtigste Zahl im umfangreichen WEO die, welche das Produktionsmaximum beim Erdöl angibt. Es erstaunt sehr, dass diese Zahl immer wieder anders angegeben wurde und dass die IEA ihre Prognosen von Jahr zu Jahr nach unten korrigieren musste. Im WEO 2005 erklärte die IEA noch, die globale Erdölproduktion könne bis 2030 auf 120 Millionen Fass pro Tag gesteigert werden, ein Peak Oil sei weit und breit nicht in Sicht. Die IEA musste diese Aussage dann aber herunterkorrigieren, zuerst auf 116 Millionen Fass, und im Bericht 2008 auf 105 Millionen Fass.

Doch wer die Grafiken im WEO 2009 genau studiert, sieht, dass die produzierenden Erdölfelder einbrechen, und zwar

schon heute (siehe Seite 9, Grafik 2, dunkelblaues Feld). Um überhaupt auf 105 Millionen Fass pro Tag im Jahre 2030 zu kommen, hat die IEA selber neue Rohölkategorien eingeführt, die sich auf Erdöl beziehen, das erst noch gefunden oder erschlossen werden muss oder aus verbesserter Ausbeute bekannter Felder stammt (siehe Grafik 2, Seite 9). Ob und wie diese benötigte Menge je produziert werden kann, ist fraglich.

Auf der Basis dieser umstrittenen Grafik erklärte die IEA im WEO 2009 auch, dass der Ölverbrauch noch bis zum Jahre 2030 auf dann 105 Millionen Fass pro Tag gesteigert werden könne. Doch diese Zahl scheint unrealistisch, wie unlängst ein IEA-Insider, der seinen Namen nicht angeben wollte aus Angst seine Stelle zu verlieren, der britischen Zeitung «Guardian» gestand. «Bereits die Zahl 120 von 2005 war Unsinn», so der IEA-Insider. «Aber auch die heutigen Zahlen sind übertrieben, und die IEA weiss das. Viele innerhalb der IEA glauben, dass es nicht möglich sein wird, die Produktion bei 90 bis 95 Millionen Fass pro Tag zu halten. Aber wenn die Zahlen weiter gesenkt werden, befürchten einige, dass an den Finanzmärkten Panik ausbrechen könnte.»

Weniger Güter und mehr Touristen für die Alpen

Seit den Warnungen des Club of Rome in den 1970er Jahren ist bekannt, dass Erdöl und auch Erdgas nur in beschränkten Mengen auf der Erde vorhanden sind und irgendwann eine Krise kommen muss. Dass aber aller Wahrscheinlichkeit schon vor dem Jahre 2020 der Peak Oil erreicht sein wird, ist den meisten Menschen noch völlig unbekannt. «Wir sollten das Erdöl verlassen, bevor es uns verlässt», rät Fatih Birol, Chefökonom der IEA. Diese Warnungen sollten ernst genommen werden.

Gerade auch die Alpenregionen sehen sich durch den Peak Oil vor neue Herausforderungen gestellt. Alles, was nicht in den Alpen produziert werden kann, muss in die Alpen gebracht werden. Die Transporte sind heute billig, weil das Erdöl billig ist. Nach dem Peak Oil werden die Transporte teurer sein. Das heisst, man muss in verschiedenen Bereichen mit höheren Kosten rechnen. Das betrifft nicht nur die Mobilität, sondern auch die Güter und die Heizungen, sofern mit Erdöl geheizt wird. Ohne Anpassung geht es nicht. Es gilt, gut isolierte Häuser, leichte und sparsame Autos sowie erneuerbare Energien verstärkt zu fördern. Auf der andern Seite kann davon ausgegangen werden, dass internationale Flüge nach dem Peak Oil deutlich teurer sein werden – weshalb die Europäer ihre Ferien wohl vermehrt in den Alpen und nicht in der Karibik verbringen werden. ■

Daniele Ganser
Leiter der Peak-Oil-Forschung am
Historischen Seminar der Universität Basel/CH,
Präsident der Association for
the Study of Peak Oil (Aspo) Schweiz
www.danieleganser.ch (de/en)
www.peakoil.ch (de/fr/it/en)

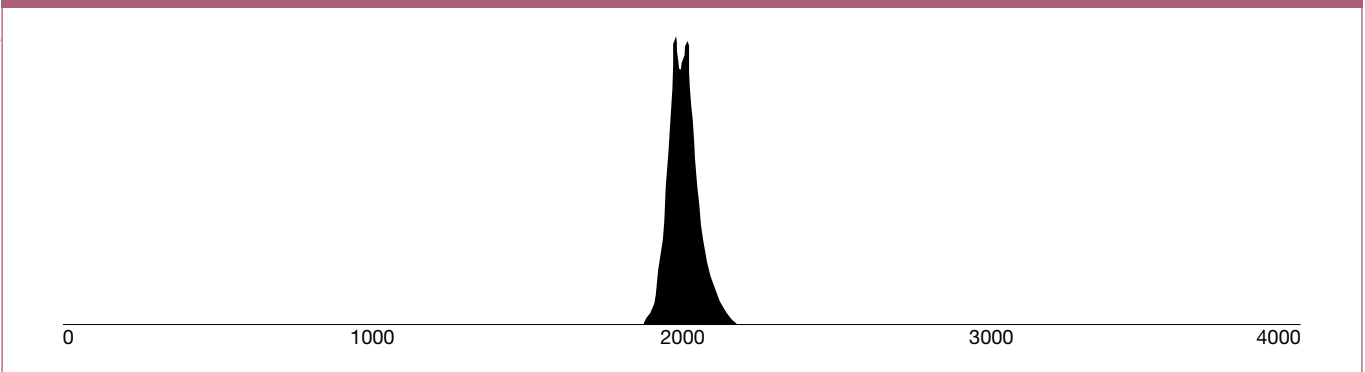
**Chance für die Alpen als Tourismusdestination
in Zeiten der Erdölknappheit?**



© Artur Riegler

© Kjell Aleklett

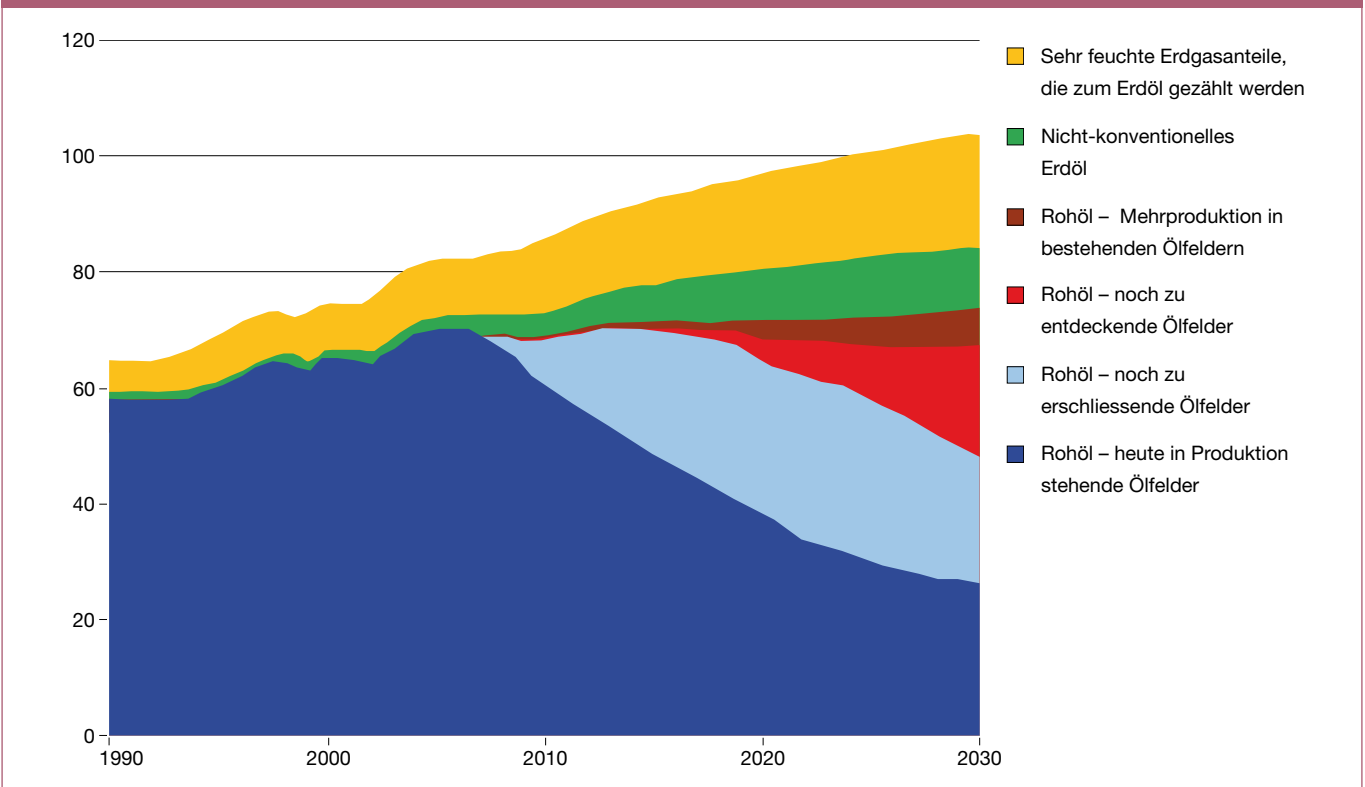
Grafik 1 - Das Erdölzeitalter auf Distanz betrachtet



Aus der Distanz betrachtet ist das Erdölzeitalter nur ein kurzer Abschnitt in der Menschheitsgeschichte. Es dürfte spätestens 2100 der Vergangenheit angehören.

© OECD/IEA - 2008

Grafik 2 - Weltweite Erdölproduktion 2008



Beschönigte Grafik: Bereits jetzt gehen die Erdölfunde zurück, wie der dunkelblaue Teil in der Grafik der Internationalen Energie Agentur (IEA) illustriert. Um überhaupt auf die benötigten 105 Millionen Fass im 2030 zu kommen, hat die IEA neue Rohölkategorien eingeführt, die sich auf Erdöl beziehen, das erst noch gefunden oder erschlossen werden muss oder aus verbesserter Ausbeute bekannter Felder stammt (hellblau, braun und rot).

Wie misst man Lebensqualität?

Für viele Dinge gibt es taugliche Messinstrumente, wie die Uhr für Zeit, den Meter für räumliche Distanz, die Waage für Gewicht. Doch wie misst man das menschliche Befinden? Eine Auswahl.

Hintergrundbild © Eike Rhon

Bruttoinlandsprodukt

Die am häufigsten benutzte Messgrösse für die Grösse einer Marktwirtschaft, das Bruttoinlandsprodukt (BIP), wurde in den 1930er Jahren entwickelt. Die Methodologie ist klar definiert und standardisiert. Damit ermöglicht das BIP internationale Vergleiche und Aggregationen.

Das BIP addiert in einer einzigen Zahl den gesamten Marktwert aller Endprodukte und Dienstleistungen, die während eines gewissen Zeitraums auf dem wirtschaftlichen Gebiet eines Staates produziert werden. Die Änderung des BIP im Laufe der Zeit gilt als Hauptindikator für das Wachstum der volkswirtschaftlichen Leistung. Zahlreiche Faktoren werden jedoch nicht berücksichtigt wie unentgeltliche Erziehungsarbeit, Ressourcenverschleiss oder ähnliches, weshalb das BIP zunehmend in Kritik gerät.

www.beyond-gdp.eu (de/fr/en)

Index der menschlichen Entwicklung

Mit einer kombinierten Messung von BIP, Gesundheit und Bildung vergleicht das United Nations Development Programme (UNDP) die menschliche Entwicklung in verschiedenen Ländern. Als Grundlage für den Human Development Index (HDI) dient die Bewertung der durchschnittlichen Entwicklung eines Landes in drei Bereichen: Lebenserwartung bei der Geburt, Alphabetisierungsgrad Erwachsener und kombinierte Schuleinschreibungsrate sowie reale Kaufkraft pro Kopf. An erster Stelle im Ranking von 182 Ländern steht Norwegen, an letzter Niger. Die Alpenländer gelten als sehr hoch entwickelte Länder. Frankreich, die Schweiz und Österreich liegen auf Platz 8, 9 und 14. Italien und Liechtenstein folgen auf Platz 18 und 19, Deutschland und Slowenien auf Platz 22 und 29.

www.undp.org (en/fr)

Nationaler Wohlfahrtsindex (NWI)

Der Nationale Wohlfahrtsindex (NWI) berücksichtigt die bisher im BIP vernachlässigten Wohlfahrtsleistungen wie Hausarbeit oder ehrenamtliche Tätigkeit. Negativ bilanziert werden dagegen Schäden z.B. betreffend Luft, Boden, Gewässer, Gesundheit oder Verkehr und die Verringerung des Naturkapitals an Boden, Wäldern, Ressourcen, Artenvielfalt oder Klima. Auch soziale Faktoren wie Verteilungsgerechtigkeit, öffentliche Ausgaben für Gesundheits- und Bildungssysteme sowie Kriminalität spielen im NWI eine Rolle.

www.polsoz.fu-berlin.de (de/en)

www.fest-heidelberg.de (de/en)

Index für Entwicklungsfortschritt

Der Genuine Progress Indicator (GPI) ergänzt das BIP um einige wesentliche Dimensionen. Arbeit im Haushalt beispielsweise wird so angerechnet, als ob man jemanden von aussen dafür anstellen würde. Weiter steigt oder sinkt der GPI entsprechend des Anteils der Armen am nationalen Einkommen.

Die Ausbeutung natürlicher Ressourcen wird vom BIP als laufende Einnahme, vom GPI hingegen als laufende Ausgabe ausgewiesen. Während Umweltverschmutzung sich im BIP auf zweierlei Hinsicht positiv auswirkt – zuerst bei der Entstehung, dann bei der Bereinigung – werden die Kosten der Auswirkung der Verschmutzung auf die menschliche Gesundheit und die Umwelt im GPI abgezogen. Auch der Verlust an Lebensqualität, der die niedrige Haltbarkeit eines Produkts auslöst, wird einberechnet. Der GPI geht aus dem Index für den nachhaltigen wirtschaftlichen Wohlstand, genannt Index of Sustainable Economic Welfare (ISEW), hervor.

www.rprogress.org (en)

Bruttonationalglück

Das Bruttonationalglück – oder Gross National Happiness (GNH) – ist der Versuch, den Lebensstandard in ganzheitlicher, humanistischer und psychologischer Weise zu definieren. Entwickelt wurde es 1972 von Jigme Singye Wangchuck, König von Bhutan. Die GNH sollte Bhutans einzigartiger Kultur und dessen buddhistischen Werten gerecht werden.

Seine vier Säulen sind die Förderung einer sozial gerechten Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung, die Bewahrung und Förderung kultureller Werte, der Schutz der Umwelt und die Errichtung von guten Regierungs- und Verwaltungsstrukturen. Kritiker bemängeln, das GNH lasse sich nur schwer objektiv messen und unterliege einer Reihe von subjektiven Werturteilen.

www.grossnationalhappiness.com (en)

Wollt ihr den Totalen Markt?

Wachstum, Innovation und Veränderung sind zu Plastikworten der entwicklungspolitischen Diskussion geworden, stellt der Wirtschaftsgeograph Martin Boesch fest. Für ihn ist die Frage entscheidend, wie eine weltweite soziale und ökonomische Gerechtigkeit erreicht werden kann.

Jedes Unternehmen, jede Branche, jede Region sucht in der Flucht nach vorn einen Ausweg aus der Krise. Ohne den Blick über den Gartenzaun scheint die Rechnung tatsächlich aufzugehen. Was aber, wenn die einen rascher wachsen als die andern? Werden dann die Unterschiede trotz scheinbarer Verbesserungen nicht noch grösser?

So postuliert die ökonomische Lehrmeinung, dass eine Öffnung der Grenzen und vermehrte Handelsbeziehungen nur von Vorteil seien, denn es würden sich unbegrenzte Absatzmärkte wie von selbst auftun. Dass dadurch aber der bisherige Binnenmarkt ebenso unbegrenzter Konkurrenz ausgesetzt wird, bleibt vergessen. Mit der Globalisierung geht auch ein Sozialdumping einher: Man produziert dort, wo die Löhne am tiefsten und die Umweltvorschriften am laschesten sind. Von Vorteil für alle Wirtschaftspartner ist der Austausch aber nur dann, wenn für alle klare Regeln in Bezug auf ökologische und soziale Standards wie auch auf die Qualität der Produkte und demnach faire Preise bestehen – und diese auch durchgesetzt werden.

Unterschiede werden verstärkt

Die Produktions- und Lebensbedingungen sind nicht überall gleich günstig, und die Menschen sind nicht überall gleich gut gerüstet. Die Gunststandorte unternehmen alle nur erdenklichen Anstrengungen, um ihre Vorteile zu erhalten und weiter auszubauen. Dabei sind die Metropolen keineswegs nachhaltig, sie leben weit über ihre Verhältnisse auf Kosten eines ausgedehnten Hinterlandes. So werden bestehende Asymmetrien eher verstärkt als abgebaut.

Die ökonomische Lehrmeinung besagt, dass dem halt so sei, denn der Markt setze die Preise und regle alles. Und schliesslich hätten wir nach dem Fall der Mauer alle kräftig «Ja!» geschrien, als gefragt wurde: «Wollt ihr den Totalen Markt?» Was dabei verschwiegen wird: Der Markt setzt die Signale nach Massgabe der Kaufkraft. Die Habenichtse

können da gar nicht mithalten. Und so werden die Asymmetrien laufend verstärkt. Märkte sind eben keine Wohltätigkeitseinrichtungen, sondern bloss knallhartes Geschäft. Sie sind häufig gigantische Umverteilungsmaschinen von unten nach oben, von den Peripherien zu den Zentren.

Wer zähmt den wilden Tiger?

Erfolgreiche Geschäftsmodelle für benachteiligte Standorte und Bevölkerungsgruppen können nicht einfach darin bestehen, die Marktverzerrungen durch Selbstaussbeutung oder andere kostensparende Manipulationen einigermaßen abzufedern. Das wäre eine unvernünftige und nicht zukunftsfähige Verletzung von Nachhaltigkeitsprinzipien. Unternehmen und Institutionen wie auch Körperschaften mit Modellcharakter für die Zukunft können in der Peripherie nur erfolgreich entwickelt werden, wenn ihre strukturelle Benachteiligung dauerhaft ausgeglichen wird. Diesen Ausgleich kann der Markt aber offensichtlich nicht schaffen, denn es

gibt für diesen kollektiven Nutzen keine individuelle Zahlungsbereitschaft; niemand will sich für Gemeinschaftsziele aufopfern. Was aber, wenn sich auch das Kollektiv – also die Politik – weigert, diese zukunftssichernde Aufgabe zu übernehmen, beziehungsweise klare Regeln dafür aufzustellen?

Was für Markt, Wettbewerb und Wachstum gilt, trifft auch auf die Politik zu: Sie ist nicht an sich schon gut oder schlecht, sondern es kommt darauf an, was konkret entschieden wird. Und so bleibt die Frage im Raum stehen: Taugt die Politik dazu, den wilden Tiger namens «Totaler Markt» in einer deregulierten globalisierten Welt zu bändigen, bevor er alles auffrisst? Bleibt uns nur die Selbsthilfe im überblickbaren Nahbereich? Das wäre dann die Bankrotterklärung aller Hoffnungen einer aufgeklärten Gesellschaft und der Übergang in ein neues Zeitalter einer postmodernen Anarchie. ■

Im Spannungsfeld zwischen Wirtschaft und Natur

© Martin Boesch

Martin Boesch ist Professor für Wirtschaftsgeographie und Raumordnungspolitik an der Universität St. Gallen/CH. Seine Spezialgebiete sind Transformationsprozesse und Raumentwicklungen im Spannungsfeld zwischen Metropolregion und Peripherie. Von 1994 bis 2002 war er Präsident von Pro Natura Schweiz.



Landschaft im Wandel der Zeit

Das neue Haus in der Nachbarschaft stört nur zu Beginn. Auch an die wuchtige Einfahrt der Tiefgarage im Dorfzentrum gewöhnt sich das Auge schnell. Menschen nehmen Veränderungen in ihrer Umgebung – gelungene oder weniger gelungene – oft nur punktuell wahr. Deutlich wird das Ausmass der schleichenden Veränderungen erst in Bildvergleichen. Welche Spuren Wachstum und Schrumpfung in der Landschaft der Alpen hinterlassen haben, illustrieren drei Beispiele aus Deutschland, Italien und der Schweiz.

Die SzeneAlpen-Redaktion

© Harald Antes



Tegernsee, Bayern/D um ca. 1907

© Harald Antes



um 2000

Sommer-Entsiedlung

Früher, da ging es im Sommer rege zu und her in Neraissa superiore in den Cottischen Alpen. Bis 1965 wurde in der Sommersiedlung auf 1520 Meter sogar Ackerbau betrieben. 1985 gaben die letzten Bauern die traditionelle Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Flächen auf. Diese Entwicklung hinterlässt Spuren in der Landschaft: Während die Siedlung um 1979 nur spärlich besetzt war von Bäumen und Sträuchern, überwuchern diese heute das gesamte Ortsbild. Ebenfalls erkennbar ist die Verbuschung der ortsnahen Flur in der rechten Bildmitte.

Neraissa superiore gehört zu einem Entsiedlungsgebiet, aus dem sich der Mensch fast vollständig zurückgezogen hat (siehe Karte Seite 18). Sechs Häuser des Weilers werden noch gelegentlich von Einheimischen aus dem Tal als Ferienhäuser genutzt.

Bildvergleich aus Werner Bätzing: Orte guten Lebens. Die Alpen jenseits von Übernutzung und Idyll. Rotpunktverlag, Zürich 2009, S. 2.

© Werner Bätzing



Neraissa superiore, Valle Stura, Piemont/I um

© Gemeinde Fläsch



Fläsch, Graubünden/CH um 1976

© Ralph Feiner



um 2010



Ausufernder Traum vom Häuschen am See

Kaum ein Haus stand um 1907 am Ufer des Tegernsees in den Bayerischen Alpen. Die angrenzenden grossen, zusammenhängenden Flächen wurden landwirtschaftlich genutzt. Einzelne Höfe lagen am Rande dieser; kleinere Siedlungen reihten sich entlang der Zufahrtsstrasse zum See. Etwa 100 Jahre später hat sich das Bild gewandelt: Der Traum vom Häuschen am See und die Bedeutung des Ortes als Ausflugs- und Fremdenverkehrsziel haben zu einer enormen Verbauung und Zersiedelung des Gebiets geführt. Die Landwirtschaft hat im Vergleich zu früher an Boden verloren. Die Region rund 50 Kilometer südlich von München verzeichnet wie fast der gesamte Bayerische Alpenraum ein starkes Bevölkerungswachstum (siehe Karte Seite 18).

Bildvergleich von Herbert Antes, Gewinner des 1. Preises des Fotowettbewerbes von CIPRA Deutschland «Landschaftswandel in den bayerischen Alpen»

www.landschaftswandel.de (de)



1979



um 2004



Wakkeres Fläscher Ortsbild

Fünf Minuten bis zum Autobahnanschluss Chur-Zürich, zehn Minuten bis zum nächsten Skigebiet, zwanzig Minuten bis ins nahe Ausland, und das in schönster Wohnlage – die Gemeinde Fläsch im Bündner Rheintal steht wegen ihrer attraktiven Lage unter grossem Siedlungsdruck. Die landwirtschaftlich geprägte Gemeinde wuchs im Laufe der Jahrzehnte langsam, aber stetig an. Das ehemalige Bauerndorf entwickelte sich zum heutigen Winzerdorf, und so hat auch die Landwirtschaft noch immer ihren Platz. Der Charakter des Weinbaudorfes soll erhalten und weiterentwickelt werden, finden die Fläscher. Eine wegweisende Ortsplanung, erarbeitet gemeinsam mit der Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur, tritt der drohenden Überbauung mutig entgegen und schreckt auch vor der Umschichtung von Eigentum nicht zurück. Der Schweizer Heimatschutz (SHS) honorierte die Bemühungen von Fläsch mit dem Wakkerpreis 2010.

www.heimatschutz.ch (de/fr/it/en)

Im Gespräch mit Franz Josef Radermacher

«...und zum Schluss werden wir noch panisch»

Zehn Milliarden Menschen werden die Welt um 2050 bevölkern – und dies bei schwindenden Ressourcen. Auch die Alpen werden nicht verschont bleiben von den globalen Umwälzungen. Um die Herausforderungen der Zukunft zu meistern, brauche es eine globale Ordnungspolitik, fordert Franz Josef Radermacher.

Herr Radermacher, sind Sie ein Optimist?

Ich bin ein optimistischer Pessimist.

Heisst das, Sie geben sich Mühe, optimistisch zu bleiben?

...in einem Umfeld, das nicht einfach ist.

Hat sich das im Laufe der letzten 30 Jahre verändert?

Meine Sicht auf die Verhältnisse ist relativ konstant geblieben. Es hat sich zwar in der Zeit viel getan, aber eher im Sinne einer Zuspitzung, wie auf einem Grat in den Alpen: Man ist weder rechts noch links runter gefallen, man hat sich weiterbewegt auf diesem Grat auf das Ende des Grats zu. Irgendwann wird man sich entscheiden müssen, wohin man sich bewegt. Wir lavieren uns bisher durch, und das Positive und das Negative hal-

ten sich gegenseitig die Waage.

In der Studie «Die Grenzen des Wachstums» des Club of Rome forderte Dennis Meadows 1972, man müsse die Wachstumsvoraussetzung ändern, sonst komme es bis 2010 zum Kollaps. Seither ist das soziale Gefälle grösser geworden, die Ressourcenausbeute hat zugenommen, Nahrungsquellen versiegen, die fossilen Energieträger sind in wenigen Jahrzehnten erschöpft. Was nützt es, Szenarien zu entwerfen, wenn alles gleich weitergeht?

Meadows hat mit dem Club of Rome sehr viel dazu beigetragen, dass es ein neues Denken und eine gewisse Entkoppelung von Wirtschaften und immer höheren Energieverbrauch gibt. Es gibt heute das Thema der Nachhaltigkeit, es gibt Menschen, die sich um eine höhere Ressourcenproduktivität bemühen, es

gibt Leute, die für eine bessere globale Governance kämpfen (siehe Kasten Seite 15 unten) – und das alles hätte es in der Form nicht gegeben, wenn es diesen Anfang nicht gegeben hätte. Durch die Weltfinanzkrise sind uns Probleme bewusst geworden, die die meisten vorher nicht gesehen haben. Dennis Meadows würde sagen: Unter Ressourcenaspekten hat sich die Lage verschlimmert. Aber unter Governance-Aspekten hat sie sich mit der Auflösung der Sowjetunion und jetzt mit der Konstituierung der Gruppe der G-20, der 20 wichtigsten Industrie- und Schwellenländer, verbessert. Und insofern ist alles nach wie vor in der Schwebelage. Aber wir können diesen Schwebezustand nicht beliebig lange durchhalten.

Weltweite Gerechtigkeit wird es nicht geben, ohne dass wir in der reichen Welt Einbussen erleiden. Wie ist das politisch durchsetzbar?

Ich stimme dieser These in dieser Zuspitzung nicht zu. Ich glaube, dass wir bei intelligentem Handeln andere Optionen haben. Die reiche Welt kann in Zusammenarbeit mit der heute armen Welt durch die richtige Form der Querfinanzierung und die richtige Form der Governance höchst attraktive Prozesse der technischen und gesellschaftlichen Innovation in Gang setzen in einer Weise, dass wir ohne weiteres unseren Lebensstandard halten und die andern aufholen können. Das ist dann zwar nicht dieselbe materielle Form von Lebensstandard wie heute, aber eine über neue Technologien und neue Regeln herbeigeführte, andere Form von mindestens gleichem Wohlstand.

Meadows sagt auch: Es braucht eine Kontrolle des Bevölkerungswachstums, eine Reduktion des Schadstoffausstosses und eine Einschränkung des Konsums. Was halten Sie davon?

Nehmen wir es der Reihe nach. Erstens:



© Barbara Wülser - CIPRA International

Globalisierungsge- stalter mit Weitblick

Franz Josef Radermacher ist ein vielgefragter Experte für Globalisierungsgestaltung, Innovation, Technologiefolgen, umweltverträgliche Mobilität, nachhaltige Entwicklung und die Überbevölkerungsthematik. Der bald 60-Jährige erlangte internationale Bekanntheit durch sein Eintreten für eine weltweite Ökosoziale Marktwirtschaft und durch sein Engagement in der «Global Marshall Plan Initiative». Diese setzt sich seit 2003 ein für eine gerechtere Globalisierung, für eine Welt in Balance. Von 1987 bis Ende 2004 leitete Radermacher das Forschungsinstitut für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung (FAW), seit 2005 das Nachfolgeinstitut FAW/n in Ulm/D, wo er an der Universität auch als Professor für Datenbanken und Künstliche Intelligenz wirkt. Seit 2002 ist Radermacher zudem Mitglied des Club of Rome.

Was erwartet uns um 2050?

Franz Josef Radermacher geht um 2050 von einer Welt mit zehn Milliarden Menschen aus. Er skizziert dazu folgende Szenarien:

- **Kollaps;** Wahrscheinlichkeit 15 Prozent: Das Klimaproblem ist nicht gelöst, das soziale Problem ist weltweit nicht gelöst. Eine bis zwei Milliarden Menschen verhungern.

- **Brasilianisierung;** 50 Prozent: Das Klimaproblem ist mehr oder weniger gelöst, das soziale Problem entwickelt sich weltweit auch in der heute reichen Welt hin zu brasilianischen Zuständen mit einer elitären Oberschicht und einer grossen armen Masse.

- **Balance;** 35 Prozent: Das Klimaproblem ist gelöst, das soziale Problem ebenfalls dank einer adäquaten Global Governance. Das führt zu einer wohlhabenden, sozial ausgeglichenen Welt, deren Ökonomie mit Nachhaltigkeit kompatibel organisiert ist und deren Ökoeffizienz deutlich besser ist als das heute der Fall ist.

Es braucht eine Kontrolle des Bevölkerungswachstums. Ich würde sagen, wenn wir es richtig machen, bekommen wir einen reichen, ausgeglichenen Globus mit Frauen, die dieselben Rechte haben wie Männer. Nach aller historischen Erfahrung senkt das von alleine die Reproduktionsrate unter zwei, die Zahl der Menschen wird wieder kleiner. Wir erleben das heute schon in Europa. Das würde ich nicht als Bevölkerungskontrolle bezeichnen, hat aber deutliche Wirkung.

Zweitens: Reduktion des Schadstoffausstosses.

Völlig klar. Eine vernünftige Lösung für zehn Milliarden Menschen, die wohlhabend sein wollen, muss eine Lösung sein, die die Ressourcennutzung und die Schadstoffproduktion brutalst begrenzt. Und dies ist über Global Governance durchzusetzen. Daran führt kein Weg vorbei.

Unser Wohlstand gründet aber nun mal zu einem grossen Teil auf Ressourcenverschleiss. Damit sind wir

beim dritten Punkt: Es braucht eine Einschränkung des Konsums.

Das ist eben der Denkfehler. Man muss sich von der Vorstellung trennen, es könnte mehr nur geben um den Preis von entsprechend mehr Ressourcenverbrauch. Es kann vielleicht sogar mehr geben bei entsprechend weniger Ressourcenverbrauch – wenn wir die richtigen Innovationsprozesse in Gang setzen. Und das ist in der Vergangenheit immer wieder so erfolgt.

Spricht nun der Wissenschaftler oder der optimistische Pessimist, der hofft?

Zunächst einmal gehe ich an derartige Fragen als Wissenschaftler analytisch heran und komme zum Schluss: Wir brauchen eine deutlich erhöhte Ökoeffizienz.

«Wir kommen zum Punkt, wo wir nicht mehr bequem aus der Sache rauskommen.»

Ich bin mir relativ sicher, dass wir dabei nicht an technischen Fragen scheitern werden, wenn wir erst mal wissen, was unser Ziel ist und wenn wir das Geld mobilisieren für die erforderlichen Innovationsprozesse. Eine der grössten Schwierigkeiten mit dem Finanzmarkt die letzten 15 Jahre war, dass man für perverse Finanzprodukte so hohe Rendite erschliessen konnte, dass überhaupt nicht mehr in wirkliche fundamentale technische Innovationen investiert

wurde. Wir haben im Grunde zwei Jahrzehnte verloren. Einer der Vorteile der jetzigen Krise ist, dass man Geld nicht mehr so bequem verdienen kann und deshalb wieder mehr in radikale Innovationen investieren wird.

Sie gehen für die Zukunft von drei Szenarien aus: Kollaps, Brasilianisierung und Balance (siehe Kasten oben). Beschleunigt die Krise die Entwicklung?

Es ist ein Drahtseilakt. Man kann den Zustand nicht mehr lange in der Schwebe halten. Das ist Meadows' richtige Betrachtung: Wir haben Zeit verloren. Aber wir haben noch Zeit. Vor 30 Jahren wäre es einfacher gewesen als jetzt. Und jetzt ist es einfacher als in den nächsten 30 Jahren. Wir kommen irgendwann zu dem Punkt, wo wir nicht mehr bequem aus der Sache rauskommen.

Mit 50 Prozent schätzen sie die Wahrscheinlichkeit für die Brasilianisierung hoch ein. Was bedeutet das für die Alpen?

Zunächst mal sind die Verhältnisse in Teilen der Alpen tendenziell eher karger; da ist nicht so viel Wohlstand. Es gibt ausgedehnte Gebiete, die von Abwanderung betroffen sind. In diesen Gebieten werden die Leute ärmer. Aber jetzt kommt die Gegenseite: Wenn man in so einem Naturraum wohnt, dann hat man oft die Chance, an Holz zu kommen, man hat vielleicht seine eigene Wasserquelle, man kann eigene Energie produzieren... Wie man so sagt: Der Koch verhungert nicht. Für die verstädterten Regionen in den Alpen hingegen wird sich die Situation kaum anders entwi-

«Global Governance» statt nationales Hick-Hack

Demokratie ist laut Franz Josef Radermacher ein Konzept des kleinen Raumes. Je grösser der Kontext, desto schwieriger sei es, Entscheidungen demokratisch zu fällen. Um den Herausforderungen der Globalisierung zu begegnen, brauche es eine «Global Governance», eine Globale Ordnungs- und Strukturpolitik. Denn: «Die Globalisierung der Ökonomie ohne Globalisierung der Politik ist ein Desaster.» Ziel dieser multilateralen Politik ist es, globale Probleme auf Basis eines gemeinsamen Konsens zwischen nationalstaatlichen Organen und supranationale Organisationen zu lösen. Eine solche Global Governance ist auch Teil des konzeptionellen Vorschlags der «Global Marshall Plan Initiative», einer weltweiten Bewegung für eine Welt in Balance. Die Plattform versammelt positiv ausgerichtete Kräfte aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft.

www.globalmarshallplan.org (de/fr/en)

ckeln als in anderen Regionen Europas.

Das bedeutet, wir gehen 60 bis 80 Jahre zurück?

Und noch mehr. Wir müssen lernen, mit viel weniger auszukommen. Aber zum Schluss verschlechtert sich die Situation der Menschen in den ländlichen Regionen der Alpen relativ nicht so sehr wie die Situation der Leute in den Grossstädten, weil sie näher an der Originalproduktion sind. Unter ökologischen Aspekten hingegen ist das für die Alpen eine gute Botschaft. Die Naturräume sind bei zunehmender Armut besser geschützt. Das ist das Tragische daran für uns Menschen, weil wir zum Schluss kapieren, dass wir selber und unser Wohlstand das Problem sind. Insofern ist die jetzige Wirtschaftskrise gut für die Umwelt. Jede Wirtschaftskrise senkt dramatisch die CO₂-Emissionen.

Wenn es zum Kollaps kommt, wie sieht es dann aus in den Alpen und in Europa?

Der ökologische Kollaps ist das grösste Problem, mit dem wir konfrontiert sein können. Das kann bedeuten, dass eine bis zwei Milliarden Menschen ziemlich kurzfristig verhungern. Europa ist ein Teil der Welt, der sich auch unter Kollapsbedingungen noch am besten versorgen kann. Die Frage ist aber, wie die Machtverhältnisse dann sein werden. Ist Europa so organisiert, dass es zunächst seine Menschen ernährt, ehe wir nach Asien verkaufen? Oder sind wir so organisiert, dass eine Elitetruppe mit den in Europa produzierten Nahrungsmitteln Eliten in Asien versorgt zu Lasten der Bevölkerung hier?

Die Frage ist also: Verhungern die Menschen hier oder anderswo?

Der Punkt ist: Hier gibt es keine ein bis zwei Milliarden. Es gibt in ganz Europa nur 500 Millionen. Das heisst, die Menschen verhungern überwiegend nicht hier. Aber jeder Mehrwert oberhalb einer einfachen vegetarischen Ernährung ist weg. Also: Kein Steak! Unter der Bedingung, dass es ausser für die Elite in Europa kein Steak gibt, können Sie nun überlegen, was das für die Alpen heisst. Der Wilderer in den Alpen bekommt vielleicht noch ein Stück Fleisch – aber nur inoffiziell.

Was haben wir für Alternativen zu diesen düsteren Szenarien?

Wir können sehenden Auges in den Kollaps hineinmarschieren. Wir können kurz vor dem Kollaps die Notbremse ziehen und haben die Brasilianisierung. Und wir können heute schon so klug sein und weltweit eine vernünftige Governance vereinbaren, die den richtigen technischen Fortschritt induziert und weltweit die erschliessbaren Vorteile breit verfügbar macht. Das erlaubt uns, die Industriegesellschaft über 50 bis 60 Jahre in Richtung Nachhaltigkeit umzubauen, während wir sie gleichzeitig über den ganzen Globus ausdehnen.

«Jede
Wirtschaftskrise
senkt dramatisch die
CO₂-Emissionen.»

Das ist dann die balancierte Welt, eine Welt einer ökologisch-sozial regulierten Marktwirtschaft, bei der wir mit zehn Milliarden Menschen auf einem hohen Wohlstandsniveau leben und ab etwa 2050 die Weltbevölkerung kleiner wird.

Nun sitzen wir aber noch da, schrauben unsere Sparbirnen rein und gehen spenden – sind wir ausgeliefert?

Wir sind ausgeliefert, aber wir sind auch Akteure. Wir sind allein schon ausgeliefert wegen der Tatsache, dass jeder von uns nur einer von sieben Milliarden ist auf diesem endlichen Globus. Das Problem kennt jeder, der auf einer verstopften Autobahn steht: Der Stau sind wir. Wir sind alle miteinander das Problem. Und heute ist unser grösstes Problem, dass wir sieben Milliarden auf diesem Globus sind – und diesen Zustand vernünftigerweise nie herbeigeführt hätten. Und in Kürze sind wir zehn Milliarden Menschen auf diesem Globus, und das sind noch einmal 50 Prozent mehr.

Und jeder von diesen zehn Milliarden will mehr.

Vor allen Dingen will jeder von diesen zehn Milliarden erst einmal überhaupt sein Leben verwirklichen. Jeder hat Pläne. Die meisten haben Pläne, dass sie mehr wollen. Die meisten von denen sind

ganz gut darin, ihre Pläne zu verfolgen. Und jeder weiss ja, was passiert, wenn es eng wird und die Leute rücksichtslos ihre Pläne verfolgen. Dann schlagen sie um sich, treten um sich, es bricht Panik aus, es liegen welche auf dem Boden und werden totgetrampelt. Und in Panik bekommt man schon überhaupt nichts hin. Das ist unser Problem: Wir sind zu viele, wir wollen zuviel, und zum Schluss werden wir auch noch panisch. Und wenn wir panisch werden, dann vergrössern wir das Desaster. Was wir stattdessen müssen: Solange wir noch ein bisschen Luft haben – und das haben wir noch – müssen wir die richtigen Beschlüsse treffen.

Das heisst also: Selbstbeschränkung!

Es heisst: Selbstbeschränkung in den Ambitionen. Selbstbeschränkung in der Vorstellung, es müsse alles immer mehr werden. Vor allen Dingen auch Selbstbeschränkung in dem Glauben, es ginge nur um einen selber. Wir sind schon unendlich viel weiter, wenn wir jeder für uns akzeptieren, dass da noch sieben Milliarden andere herumlaufen, die genauso legitime Wünsche und Vorstellungen haben wie wir. Und dass sich unsere Möglichkeiten beschränken müssen im Sinne der Ermöglichung des Zusammenwirkens von sieben Milliarden Wünschen.

Mit der Krise wurde auch das Ende des Wachstums beschworen. Ist das eine Utopie, eine Welt ohne Wachstum?

Vom Mathematisch-Ökonomischen her liegt überhaupt kein Problem darin, eine Welt ohne Wachstum zu haben. Man würde sich allerdings wünschen, dass diese Welt reich ist und ausgeglichen. In einer Welt, in der Milliarden Menschen richtig arm sind, ist die Vorstellung, kein Wachstum zu haben, ein Horror. Wenn Sie das, was wir heute an Wertschöpfung auf dem Globus haben, auf zehn Milliarden verteilen, da bleibt nicht viel übrig pro Kopf. ■

Barbara Wülser
CIPRA International

Der gestaltete Rückzug als neue Aufgabe der Raumplanung

Schrumpfen als Planungsauftrag

Die Post ist schon lange geschlossen, der Dorfladen eingegangen, die Schule ins nächste grössere Zentrum verlegt. Trotzdem setzen viele strukturschwache Regionen immer noch auf Wachstum anstatt eine schrumpfungsgerechte Planung an die Hand zu nehmen. Die Raumplanung der Zukunft hingegen ordnet viele Fragen der Lebensgestaltung neu.

© Marzia Verona



Schlechte Aussichten: Die Alten bleiben oft alleine im Dorf zurück, die Häuser verfallen, so wie in Bourcet (Val Chisone) in den piemontesischen Westalpen.

«Krise ist, wenn das Alte stirbt und das Neue nicht geboren werden kann.» Dieses Wort von Antonio Gramsci, eines italienischen Vordenkers, kann als Aufforderung gelesen werden, in Krisenzeiten die Kräfte nicht nur auf die Verbesserung des Bestehenden zu konzentrieren, sondern sich vor allem auf die Suche nach jenem profund Anderen zu machen, das den Weg aus der Krise durch das Aufzeigen neuer Perspektiven weisen kann. Durch die aktuellen ökologischen und ökonomischen Krisenerscheinungen scheint das Ziel des permanenten und omnipräsenten sozio-ökonomischen Wachstums in unseren Breiten endgültig als nicht länger haltbarer Mythos entlarvt worden zu sein. Wachstum ist ein zeitlich beschränkter Prozess und jeder natürliche Wachstumsprozess ist nach oben beschränkt.

Im Sinne Gramscis ist es deshalb von Bedeutung, sich in Zukunft auch mit dem Phänomen des Schrumpfens verstärkt auseinander zu setzen. In strukturschwachen Gebieten, wie es sie in den Alpen viele gibt, gehen Schlüsselparameter wie

Bevölkerungszahl, Arbeitsplätze oder relative regionale Wirtschaftsleistung seit Jahrzehnten zurück.

Realitätsfremde Planung

Trotzdem setzt die Raumplanung in der Regionalentwicklung weiterhin auf die Erreichung von Wachstumszielen anstatt sich in angemessener Weise auf eine aktive Gestaltung und Begleitung der vor Ort ablaufenden Schrumpfungsprozesse einzulassen. Eine der Ursachen für diese Grundhaltung liegt im Theoriefundus der Raumplanung, der an die Wirtschaftswissenschaften anknüpft. Dies führt dazu, dass rückläufige sozio-ökonomische Entwicklungen grundsätzlich als «Systemversagen» wahrgenommen werden, als unerwünschte Abweichungen vom Wachstumspfad, der «nach oben» prinzipiell keine Grenzen kennt, also offen ist. In der Planungspraxis ist eine abwehrende Grundhaltung gegenüber Schrumpfungsprozessen tatsächlich sehr verbreitet. Wiewohl sich die Entscheidungstragenden auf kleinregionaler und lokaler Ebene

des – wie sie sich ausdrücken – «generellen Rückgangs in der Entwicklung» bewusst sind, ist für sie die aktive planerische Gestaltung und Begleitung von Schrumpfungsprozessen kein Thema. Sie setzen weiterhin auf Wachstum und schliessen die möglichen Optionen «Konsolidierung» und «geordneter Rückzug» von vornherein aus. Damit sind sie auf die fortgesetzt tatsächlich ablaufenden rückläufigen Entwicklungen nicht vorbereitet.

Ruhe statt Rummel

Eine schrumpfungsgerechte Planung berücksichtigt verschiedene Teilaspekte. Zum einen geht es darum, positiv besetzten Visionen für schrumpfende Regionen zu entwickeln. So empfiehlt etwa Wolfgang Engler in seiner Vision unter dem Titel «Friede den Landschaften», schrumpfende Regionen bewusst zu «Ruhe- und Regenerationsräumen» zu machen. Anstatt die Lebensverhältnisse an Wachstumsregionen in quantitativer Hinsicht anzugleichen, wird eine Interpretation dessen gesucht, was regionale Lebensqualität ausmacht. Es sind dies Regionen, wo es ruhiger, langsamer und selbstgenügsamer zugeht, weil der Anteil an älteren Menschen höher ist als in Wachstumsregionen. Es sind Räume, die eher die regionalen Wirtschaftsbeziehungen pflegen und wo die Lebenshaltungskosten geringer sind als in wuchernden Agglomerationen. Weiter gilt es, die Mindestversorgung in strukturschwachen

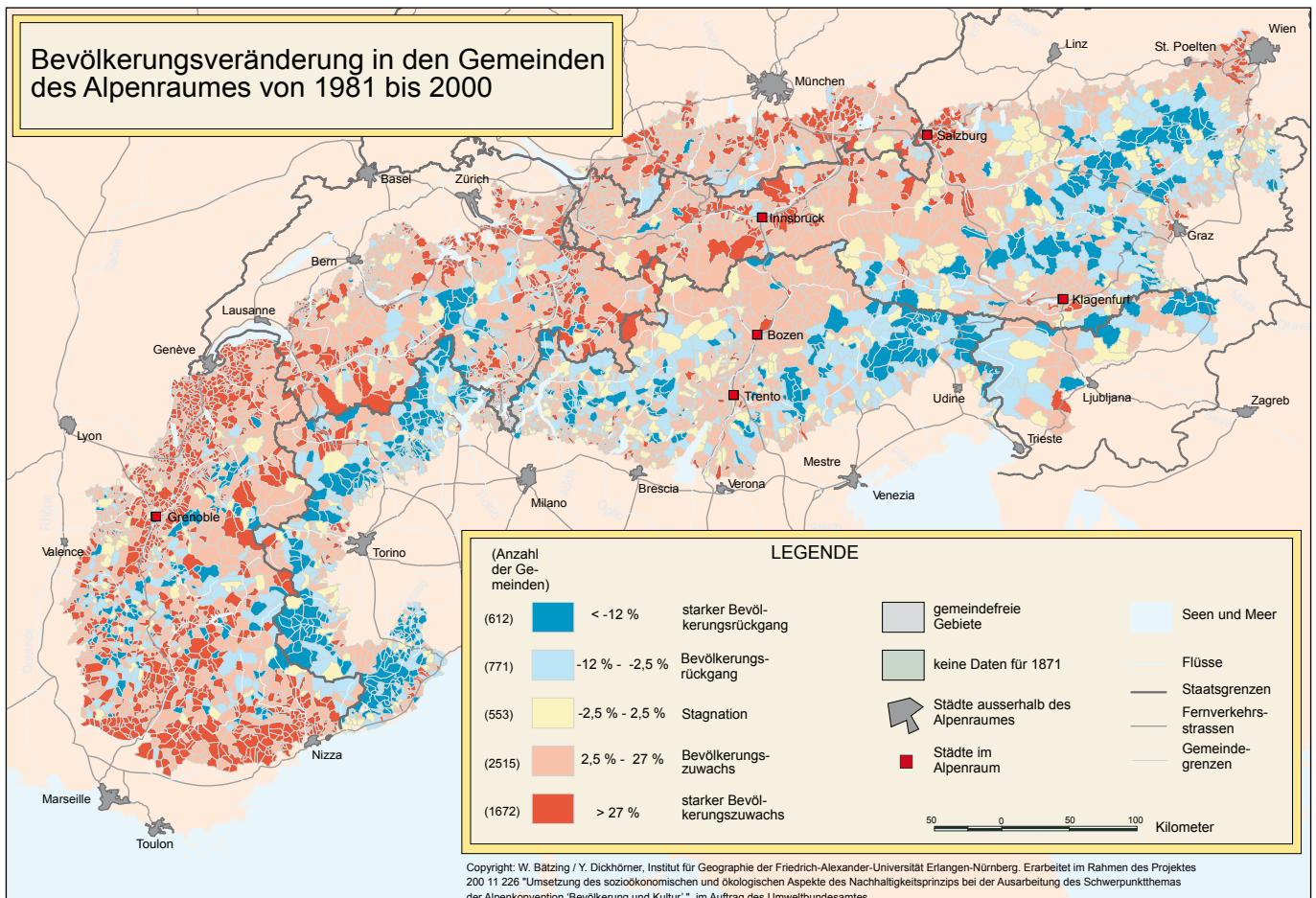
Gebieten auch unter schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen zu sichern. Zum Beispiel werden Kräfte gebündelt, indem ein multifunktionaler Zulieferer die Nahversorgung übernimmt. Aufgaben werden entflechtet, indem ein regionales Energieversorgungssystem aufgebaut wird. Dienstleistungen werden flexibilisiert mit Anrufbussen oder mobilen Dienstleistern.

Raumplanung als Vermittlerin

In Schrumpfungsbereichen führt jede Ausweitung des Siedlungsgebietes zu einer Unternutzung, was einer Entwertung gleichkommt. Deshalb ist die Aussenentwicklung zu stoppen. Stattdessen braucht es Lösungen für ungenutzte oder unternutzte Gebäude sowie für Überkapazitäten bei Infrastrukturanlagen.

Raumpläne können ihre Wirkung derzeit nur bei der Umwandlung der «grünen Wiese» in Baugebiet entfalten. Deshalb muss das Instrumentarium der Raumplanung angepasst und erweitert werden. Auch bestehende Siedlungen sollen umgestaltet werden dürfen.

Der Zugriff auf den Siedlungsbestand soll nicht mehr tabu sein. Gesellschaftlich erträgliches Schrumpfen erfordert viel Fingerspitzengefühl – nicht nur in Plänen, sondern vor allem auch in Aushandlungsprozessen. Das heisst, die Raumplanung hat neben ihrer hoheitlichen Rolle auch die einer Verhandlerin, einer Mediatorin und Moderatorin einzunehmen. Die Gestaltung



Unterschiedliche Entwicklungen: Von starken Bevölkerungsverlusten sind vor allem die italienischen Alpen und die östlichen Ostalpen betroffen.

von Schrumpfungprozessen kann so zur Nagelprobe von Good Governance werden.

Geld für Lebensqualität statt Infrastruktur

Sowohl das Neupositionieren der Raumplanung als auch die Organisation von Schrumpfung kostet Geld. Geld, das von unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit nicht mehr vertretbaren Ausbau- bzw. Erweiterungsprojekten abgezogen und stattdessen in die «Konsolidierung» und den «geordneten Rückzug» investiert werden soll. So sind diese Gelder etwa in die Bildungsarbeit, in Aushandlungsprozesse, in Umnutzungs- und Rückbauprojekte, in Altlastensanierungen und in immaterielle Verbesserungen von Lebensqualität in Schrumpfungsräumen zu investieren. Die Raumplanung allein ist zweifellos überfordert, das Thema Schrumpfung zu lancieren, sodass es zu einem «Selbstläufer» in der öffentlichen Diskussion wird. Sie muss mit strategischen Partnern anderer Fachdisziplinen zusammenarbeiten, die effizienter und mit mehr Durchsetzungskraft in Richtung einer aktiven Gestaltung von Schrumpfungprozessen wirken können als es die Raumplanung, auf sich selbst zurückgeworfen, je vermag. Dazu bieten sich beispielsweise aus heutiger Sicht folgende Themen an: die Finanz- und Wirtschaftskrise, der Klimawandel, die angespannte Energie- und Rohstoffversorgung, der demographische Wandel oder eine alternative Verkehrspolitik. ■

Gerlind Weber
Universität für Bodenkultur, Wien/A

G. Weber, J. Schmid, K.-M. Höferl,
G. Stöglehner, M. Kramer, V. Peer:
Schrumpfung, die Achillesferse der (Raum)Planung.
Im Auftrag des Club of Vienna, Wien 2005.

Nimmt die Politik die Herausforderung an?

Schrumpfungprozesse aktiv zu begleiten setzt einen politischen Willen voraus. Die Schweizer Bergkantone Graubünden und Uri haben die Diskussion vor einem Jahr mit einem Bericht über potenzialarme Räume angestoßen. Sie wollten aufzeigen, was passiert, wenn sich der Trend – Geburtenrückgang, Abwanderung, Verlust von Arbeitsplätzen usw. – fortsetzt und nicht Gegensteuer gegeben wird. Es werden drei mögliche Szenarien aufgezeigt: Wachstum, Erholung oder Schrumpfung.

Die fehlende aktive Auseinandersetzung mit schrumpfenden Regionen entspricht laut Bericht der aktuell gültigen Antwort der Schweiz auf die Frage nach dem Umgang mit potenzialarmen Räumen. Dieser Ansatz sei wenig ehrlich sowohl gegenüber der Bevölkerung eines potenzialarmen Raums wie auch gegenüber der Bevölkerung des restlichen Kantons, heisst es weiter. Laut Autoren ist der begleitete Schrumpfungsprozess eine Chance zur Erneuerung und mit dem heutigen Instrumentarium bereits möglich. Der integrale Rückzug, also die forcierte Entleerung und Renaturierung von Tälern, definieren sie ebenfalls als mögliches Ziel. Dieser schaffe neue Potenziale für nächste Generationen. Aus politischen Gründen taxieren sie dieses Vorgehen aber als wenig realistisch.

Der Bericht stiess auf heftige Reaktionen. Die betroffenen Regionen fühlten sich im Stich gelassen, wie Stefan Engler erklärt. Der Regierungsrat des Kantons Graubünden hat Verständnis dafür. Der stark betriebswirtschaftliche Ansatz vergesse die Menschen. «'Schrumpfung begleiten' tönt wie Sterbebegleitung», so Engler. Damit sei Kapitulation und Verlust an Heimat verbunden. «Die Diskussion um einen integralen Rückzug ist akademisch und realitätsausblendend, weil sie die Menschen und ihre Verwurzelung vergisst.»

Graubünden unternehme nichts in Richtung begleitetes Schrumpfen. Der Regierungsrat sieht die Aufgabe der Politik vielmehr darin, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, solange Menschen in den Regionen leben, die das auch wollen. Mit besseren Strukturen sollen die Grundvoraussetzungen für eine selbstbestimmte Entwicklung gestärkt werden. Hierfür sucht Graubünden Pilotregionen.

Die Diskussion über Schrumpfen wurde von der Politik mittlerweile wieder begraben. Der Fokus liegt nun auf den Szenarien Wachstum und Erholung. ■

Barbara Wülser
CIPRA International

Ehemalige DDR als Vorreiterin beim Rückbau

Der Osten macht's vor

Die Bevölkerungszahlen in den Metropolen der Welt explodieren. Auf der anderen Seite wandern immer mehr Leute aus Städten wie Detroit oder Liverpool ab. Auch in den Alpen gibt es schrumpfende Dörfer und Städte. Dort jedoch werden Rückbaumassnahmen erst ansatzweise diskutiert. Ein Blick über die Alpen hinaus zeigt, wie man dem Phänomen der Schrumpfung in der Praxis begegnen kann.

In der Stadt Aschersleben in Sachsen-Anhalt wurden mit dem Ende der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) rund 10'000 Arbeitsplätze gestrichen. Während im Jahr 1990 noch gut 33'700 Menschen in in der bis dahin industriegeprägten Stadt wohnten, waren es im Jahr 2000 nur mehr 27'300. Vor allem junge Leute wanderten ab. Die älteren Menschen blieben in fast leeren Wohnblocks zurück. Das führte in einigen Stadtvierteln zu Auslastungsproblemen der technischen und sozialen Infrastrukturen. Mit vergleichbaren strukturellen Problemen haben auch zahlreiche Orte in den Alpen zu kämpfen. In vielen Bergregionen hat die Modernisierung der Industrie und des Gewerbes tiefe Spuren hinterlassen. Ein Beispiel für eine solche Gemeinde ist die Stadt Eisenerz in Österreich (siehe Kasten).

Stadtumbau im grossen Masstab

Der Blick aus den Alpen hinaus nach Osten gleicht einem Blick in die Zukunft. 2002 wurde in Ostdeutschland mit «Stadtumbau Ost» ein Bund-Länder-Programm zur Städtebauförderung initiiert, das Rückbau- und Aufwer-

tungsmassnahmen in schrumpfenden Gemeinden ermöglicht. Durch Umbaumassnahmen, in derzeit insgesamt knapp 400 Gross- und Kleinstädten sowie Dörfern, soll die Lebens-, Wohn- und Arbeitsqualität nachhaltig gesichert und erhöht werden. Mit dem Programm werden auch Massnahmen in Aschersleben gefördert. Darüber hinaus ist die Gemeinde eine von 19 Modellstädten der Internationalen Bauausstellung (IBA) in Sachsen-Anhalt. Die IBA Stadtumbau 2010 versteht sich als eine Art Labor, in dem verschiedene Werkzeuge des Stadtumbaus beispielhaft erprobt und angewendet werden.

Neue Zukunftsperspektiven für die BewohnerInnen

Aschersleben verfolgt beim Stadtumbau die Strategie einer Schrumpfung nach innen. Periphere Standorte werden rückgebaut, der Stadtkern hingegen durch Aufwertungsmassnahmen als innerstädtisches Wohngebiet gestärkt. Durch die Umnutzung eines ehemaligen Industriegebäudes zu einem Bildungszentrum wurde der Grundstein für einen attraktiven Bildungsort gelegt. Mehrere Wohneinheiten wurden abgerissen. Verschiedene Ausstellungen und künstlerische Installationen werten Baulücken sowie alte Bausubstanz auf. Diese so genannte «Drive Thru Gallery» ist zusammen mit neu entstandenen bzw. aufgewerteten Grünräumen die neue Visitenkarte der Stadt. Wesentlicher Bestandteil des Schrumpfungsprozesses ist die Information und Sensibilisierung der Bevölkerung. Viele BewohnerInnen assoziieren mit dem Sterben ihrer Stadt nämlich nicht die Schrumpfung per se, sondern die Rückbaumassnahmen.

In Ostdeutschland lebt heute etwa jedeR zweite EinwohnerIn in einer Gemeinde, in der rückgebaut wird. West-

Der renaturierte Fluss Eine gehört zur neuen Visitenkarte der Stadt Aschersleben.

deutschland zieht nach. Seit 2004 wird mit dem Stadtbauförderungsprogramm «Stadtumbau West» auf die Folgen des wirtschaftlichen und demokratischen Strukturwandels im Westen reagiert. Auch in den Alpen, so etwa in der Schweiz, schliessen sich Gemeinden zusammen, um Parallelstrukturen abzubauen oder die vorhandenen Strukturen effizienter zu nutzen. Im Gegensatz zu Ostdeutschland, wo grosse Zentren und sogar Regionen fusionieren, beschränken sich die Kooperationen in den Alpen zumeist auf kleinere und einzelne Gemeinden. Umbaumassnahmen in Form von Rückbau hingegen sind in den Alpen nach wie vor tabu (siehe Kasten Seite 19). ■

Elisabeth Mair
CIPRA International

www.bmvbs.de (de/en)

www.iba-stadtumbau.de (de/en)

Eisenerz/A – Das Beispiel aus den Alpen

Eisenerz ist eine der wenigen Gemeinden im Alpenraum, die auf den Schrumpfungsprozess mit Rückbaumassnahmen reagiert. Die Stadt liegt in der Steiermark am Fusse des Erzberges, wo einst der Erzabbau florierte. Durch die weltweite Technologisierung des Bergbaus wurden zahlreiche Arbeitsplätze abgebaut. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung wanderte ab. 2005 lancierte die Stadt ein umfassendes Stadtumbauprogramm namens «re-design Eisenerz». Das Programm sieht den Rückbau und die Umnutzung von Wohnsubstanz vor. Weiters wird eine Konzentration der Wohnnutzung in sanierten Gebäuden mit attraktiven Lagen angestrebt. Die Umbaumassnahmen sind jedoch noch nicht so weit fortgeschritten wie in Ostdeutschland.

www.eisenerz.at/redesign (de)



© Ursula Achternkamp

«Allianz in den Alpen» setzt sich ein für nachhaltige Klimamassnahmen

Gemeinden vernetzen, Klima schützen

Das Gemeindefnetzwerk «Allianz in den Alpen» dreht am Klimaregler: Die 270 Mitgliedsgemeinden arbeiten verstärkt daran, das Klima nachhaltig zu schützen und Anpassungen an klimatische Veränderungen zu ermöglichen. Das neue Programm «dynAlp-climate» unterstützt sie dabei.

© «Allianz in den Alpen»



Mit welchen Strategien können Gemeinden dem Klimawandel gegenüberstehen? Exkursionsteilnehmende in der Biomasse-Nahwärme-Anlage in Götzis/A im Rahmen der Tagung «Gemeinden machen Klima».

Sich mit dem Klimawandel auseinanderzusetzen, ist derzeit «in». Angesichts der Dringlichkeit besteht jedoch insbesondere im Alpenraum die Gefahr, dass bei der Ergreifung von Klimamassnahmen Nachhaltigkeit und Naturschutz vom Tisch gewischt werden.

Das neue Programm dynAlp-climate der «Allianz in den Alpen» beugt dem seit Juli 2009 vor. Das Gemeindefnetzwerk unterstützt seine Mitglieder bei ihrer nachhaltigen Auseinandersetzung mit dem Klimawandel. Die Allianz vermittelt ihren Mitgliedern mit Information, Beratung und Schulung einen Überblick über die Möglichkeiten. Das Lernen voneinander steht dabei im Mittelpunkt.

Austausch über Grenzen hinweg

Zum Beispiel erfuhren französische Allianz-Mitglieder im September 2009 bei einer Reise nach Vorarlberg/A, wie eine Gemeinde Vorreiterin sein kann beim energieeffizienten Bauen mit dem regionalen Werkstoff Holz. Im November 2009 befassten sich die Unterengadiner Mitgliedsgemeinden in Tschlin/CH anlässlich einer Zukunftskonferenz mit den dringlichsten Fragen zur regionalen Entwicklung. Sie wollten das Erreichte und vor allem neue Projekte lancieren – Aktivitäten, die das Klima schützen sowie gleichzeitig Wertschöpfung generieren, natürliche Ressourcen schonen und

kulturelle Identität und gesellschaftliches Zusammenleben fördern.

Wichtig ist auch der überregionale Austausch. Im Januar wurden in Mäder/A an einer gemeinsamen internationalen Tagung des Gemeindefnetzwerks und der CIPRA Beispiele von Klima-Vermeidungsmassnahmen des gesamten Alpenbogens in allen Alpensprachen präsentiert und in einer Podiumsdiskussion erörtert. Um Anpassungsmassnahmen, insbesondere im Tourismus, geht es dann am 4. und 5. Juni an der Jahrestagung von «Allianz in den Alpen» in Kamnik/SI (siehe Seite 22, Dies & Das).

Gemeinsam für mehr Lebensqualität im Alpenraum

Das Vorgängerprojekt von dynAlp-climate, DYNALP², das sich der nachhaltigen Entwicklung und der Umsetzung der Alpenkonvention widmete, hat die positiven Wirkungen gezielter Förderungen bewiesen. Daher strebt das Gemeindefnetzwerk in einer zweiten Phase von dynAlp-climate auch die finanzielle Unterstützung ausgewählter Klimaschutz- und Anpassungsmassnahmen sowie spezifische Beratungstätigkeiten an (siehe Kasten). Dank den Verbindungen mit dem CIPRA-Projekt cc.alps, wo beispielhafte Klimamassnahmen gesammelt und aufbereitet werden, und den erwähnten Bewusstseinsbildungsmassnahmen werden gute Voraussetzungen

geschaffen, sodass die dynAlp-climate-Projekte tatsächlich zu einem nachhaltigen Umgang mit dem Klimawandel beitragen. ■

Claudia Pfister
CIPRA International

Start für Klimaprojekte in Gemeinden

Dank der finanziellen Zusage der MAVA Stiftung für Natur, kann das Gemeindefnetzwerk «Allianz in den Alpen» nach DYNALP² seine Mitglieder auch im Rahmen des Programms dynAlp-climate bei der Umsetzung der Alpenkonvention unterstützen. Gemeinden der Allianz, oder solche, die es werden wollen, erhalten im Rahmen des Projektes fachliche und finanzielle Unterstützung für Initiativen und Aktivitäten, die sich positiv auf das Klima auswirken oder zur Anpassung an die Folgen des Klimawandels beitragen. Detaillierte Informationen folgen im Frühsommer. Um Kontaktaufnahme wird bereits jetzt gebeten. Kontaktpersonen sind die jeweiligen Betreuer.

www.alpenallianz.org (de/fr/it/si)

Allianz in den Alpen

**Neue Klimastrategien
für Gemeinden**

Mit dem neuen Programm dynAlp-climate widmet sich das Gemeindeforschungsnetzwerk «Allianz in den Alpen» ganz dem Thema Klima. Rund 130 Teilnehmende nahmen an der internationalen Tagung «Gemeinden machen Klima – Verminderungsmassnahmen auf dem Prüfstand» des Gemeindeforschungsnetzwerks und der CIPRA vom 21. und 22. Januar 2010 in Mäder/A die Gelegenheit wahr, Erfahrungen auszutauschen und Informationen über aktuelle kommunale Projekte aus erster Hand zu erhalten. Tagungsdossier, Präsentationen und Kurzinterviews mit ReferentInnen und Tagungsteilnehmenden sind auf der Website verfügbar.

Auch während der Jahrestagung von «Allianz in den Alpen» vom 4. bis 5. Juni in Kamnik/Sl geht es um den Klimawandel, diesmal jedoch um Anpassungsmassnahmen und zwar im Speziellen im Tourismus. Neue Strategien sind gefragt, die weg vom reinem Winter- und Skitourismus hin zum Ganzjahrestourismus führen – inklusive nachhaltigen, natur- und kulturnahen Angeboten. ■

www.alpenallianz.org (de/fr/it/sl)

Alpenkonvention

**Jugendliche simulieren
Politik**

Politisch interessierte Jugendliche aus dem ganzen Alpenraum fanden vor kurzem in Rosenheim/D zusammen, um eine Woche lang über Natur, Wirtschaft und Soziales zu diskutieren. Es handelt sich hierbei um die Simulation eines Parlaments, in dem sich die Jugendlichen in die Lage von PolitikerInnen hineinversetzen und lernen, wie man informiert, argumentiert und präsentiert. Die SchülerInnen sammeln im Jugendparlament einerseits wertvolle Erfahrungen für die Zukunft und zeigen andererseits, dass die Jugend den Willen und das Engagement hat, etwas zu bewegen. Das Youth Parliament of the Alpine Convention (YPAC) ist eine Initiative der Alpenkonvention und des Akademischen Gymnasiums Innsbruck/A. Die Ergebnisse des YPAC fliessen in die Arbeit der Alpenkonvention ein. ■

www.jugendparlament.tsn.at (en)

CIPRA Schweiz

**Alpenkonvention auf der
Wartebank**

Nachdem der Schweizer Nationalrat im Dezember nicht auf die Ratifizierung der Protokolle der Alpenkonvention eintreten wollte, verschleppt der Ständerat nun das Geschäft. Die vorberatende Kommission kippte das traktandierbare Geschäft aus zeitlichen Gründen kurzerhand aus der Agenda. Der Bundesbeschluss von 2001 wird somit in eine weitere Warteschlange geschickt. Bisher wurde noch kein Ersatzdatum bestimmt. Im besten Fall wird die Ratifizierung im Frühsommer behandelt. ■

www.cipra.ch (de)

CIPRA

**Makroregion Alpen – nur mit
gemeinsamer Identität**

Vertreterinnen und Vertreter von Kantonen, Regionen, Bundesländern und Provinzen aus fünf Alpenstaaten forderten am 12. März 2010 in Mittenwald/Bayern (D) in einer gemeinsamen Erklärung, dass eine europäische Makroregion Alpen geschaffen werde. Eine solche Makroregion beinhaltet nach Ansicht der CIPRA nur dann Potenzial, wenn sie in enger Zusammenarbeit mit der Alpenkonvention und nicht in Konkurrenz zu ihr aufgebaut wird. Die CIPRA ist erstaunt darüber, dass in der Erklärung nicht gesagt wird, welches Gebiet diese Region umfassen soll. Ausserdem ist die thematische Einschränkung auf die Regionalentwicklung nicht nachvollziehbar. Die Alpenkonvention bietet hier wesentlich breitere Lösungsansätze. Die Einbindung der Gremien der Alpenkonvention, der Gemeinden und regionalen Gebietskörperschaften sowie der Beobachterorganisationen ist deshalb von entscheidender Bedeutung. ■

www.cipra.org/de/presse/medienmitteilungen

Ökologisches Kontinuum

**Neue Broschüre über
ökologische Netzwerke**

Was ist ein ökologisches Netzwerk? Wie und von wem wird es eingerichtet? Welche Rolle spielen die verschiedenen AkteureInnen? Dies sind einige der Fragen, die die soeben erschienene Broschüre «Natur ohne Grenzen: Ökologische Netzwerke für mehr Biodiversität in den Alpen» beantwortet. Die zwölfseitige Broschüre von ALPARC, CIPRA, ISCAR und WWF ist verfügbar auf Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch und Slowenisch.

Im Internationalen Jahr der Biodiversität der UNO unternimmt die Initiative Ökologisches Kontinuum weitere Aktivitäten zur Sensibilisierung für die Wichtigkeit ökologischer Netzwerke zur Erhaltung der Biodiversität in den Alpen. Zum Beispiel sollen in einem so genannten «Think Tank», einer Gruppe von ExpertInnen aus allen Alpenländern, neue, langfristig angelegte Projekte zur ökologischen Vernetzung aufgegleist werden. ■

www.alpine-ecological-network.org (en)



**Die neue Broschüre über
ökologische Netzwerke ist
ein Gemeinschaftswerk von
ALPARC, CIPRA, ISCAR
und WWF.**

CIPRA International

6:3 für die
Geschäftsstelle

Drei Mitarbeitende haben CIPRA International im vergangenen Jahr verlassen, sechs neue sind hinzugekommen. Damit stehen die Zeichen bei der CIPRA – trotz anderen Vorzeichen in diesem Heft – auf Wachstum.

Der gebürtige Schweizer Felix Hahn hat nach fünf Jahren eine neue Herausforderung bei der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz angenommen. Er war bei der CIPRA zuständig für den Newsletter alpMedia und das Projekt climalp. Der Österreicher Stefan Arlanch leitete für ein Jahr die Geschicke von climalp und Network Enterprise Alps (NENA), bevor er Ende Jahr eine neue Stelle in der Stadt Feldkirch/A antrat. Die Schweizerin Anita Wyss ist seit Anfang letzten Jahres für alpMedia und seit Anfang diesen Jahres für climalp zuständig.

Neu bei der CIPRA tätig ist zudem die deutsch-griechische Doppelbürgerin Lisa Alexandridou für das Projekt cc.alps und für das Gemeindeforum «Allianz in den Alpen». Auch die Kommunikationsabteilung bekommt mit Verena Cortés fachkräftige Unterstützung. Sie ist österreichisch-schweizerische Doppelbürgerin und wohnt als einzige des Teams in Liechtenstein.

Die studentische Hilfskraft Anna Loibner aus Österreich hat die CIPRA nach Abschluss ihres Studiums verlassen. Ihre Aufgaben nimmt nun ihre Landsgenossin Helga Kremser wahr. Mit der Deutschen Kirsten Dittrich kehrte eine altbewährte Kraft zur CIPRA zurück. Und nicht zuletzt kann die CIPRA mit Marie Billet auf versierte französische Sprachkompetenzen zählen. ■

www.cipra.org (de/fr/it/sl)

Heute schon gewachsen?

Das Problem liegt in der Zufriedenheit: Wir sind viel zu zufrieden und damit zu träge. Nicht einmal konsumieren wollen wir mehr richtig. Dadurch stellen wir eine reale Gefahr dar für das Wachstum und für die Menschheit.

Jetzt mal ehrlich: Haben Sie heute schon was fürs Wachstum getan? Wahrscheinlich haben Sie den ganzen Tag rumgehungen und waren auch noch zufrieden dabei. In Wirklichkeit meinen Sie allerdings nur, Sie seien zufrieden. «Gefühlte Zufriedenheit» nennt man das, und die ist Gift für die Menschheit, weil vermeintlich zufriedene Menschen nichts zum Konsum-Glück beitragen. Lassen Sie sich sagen: Ohne Wachstum kann es Ihnen gar nicht gut gehen. Sie müssen diese miserable gefühlte Zufriedenheit überwinden und dem Wachstum auf die Beine helfen.

Die Zeiten sind vorbei, wo die Wirtschaft lediglich dazu da war, die Grundbedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Heute sind die Menschen dazu da, der Wirtschaft das Wachstum zu garantieren. Das nützt ihnen selber, denn die Theorie besagt: Die Produktivität nimmt dank technologischer Verbesserungen dauernd zu, darum können gleich viele Menschen immer mehr Güter produzieren und immer mehr Dienstleistungen zur Verfügung stellen. Wenn nun am Ende der Pipeline nicht auch immer mehr Güter und Dienstleistungen konsumiert werden, dann braucht es am Anfang der Pipeline, in der Produktion, immer weniger Menschen.

Wir tun also gut daran, munter drauflos zu konsumieren, die letzten Grünflächen zu verbauen und die letzten Tropfen Erdöl zu verschwenden. Das alleine ist an sich schon gut, und als Zusatznutzen profitieren wir durch mehr Umweltschäden, mehr Klimakatastrophen, mehr Kriege. Die zu reparieren, kostet wiederum eine Menge Geld, was letztlich das Bruttoinlandsprodukt steigert und zum Wirtschaftswachstum beiträgt. Und nicht nur das, auch mehr Verkehrsunfälle und Gewaltdelikte brauchen wir, denn die bringen mehr Spalkosten und so weiter, also wieder Wachstum, und so fort.

Da stimmt etwas nicht, sagen Sie? Hören Sie auf zu denken und fangen Sie endlich an zu wachsen, im Namen des Wohlstands und der Zufriedenheit. In Ewigkeit, Amen. ■



Andreas Götz
Geschäftsführer CIPRA International

© Michael Zanghellini



Vorschau SZENEALPEN Nr. 94



Megaprojekte – Geld oder Leben!

Der Zweitwohnungsbau in den Alpen dient häufig eher der Bauwirtschaft als der regionalen touristischen Wertschöpfung. Die grossen Projekte für alpenquerende Eisenbahntunnels wie die Neue Alpentransversale NEAT in der Schweiz (Bild) werden von der Baulobby gepusht – und vielerorts von Umweltorganisationen bekämpft. Die Vermutung liegt nahe, dass Grossprojekte in den Alpen nicht immer dem Zweck dienen, der von ihren Promotoren vorgespiegelt wird. Oft geht es um nichts anderes als ums Geld. Um viel Geld. Die CIPRA geht in der nächsten SzeneAlpen Nr. 94 der Logik von solchen Grossprojekten nach und zeigt auf, wie einmal erstellte Infrastrukturen oft ebenso unerwünschte wie irreversible Realitäten für die Zukunft schaffen. **Erscheint im Oktober.**